

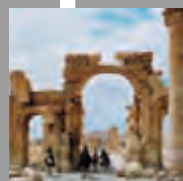


Menschen

Projekte

Einblicke

- 01 Titel I „Vergesst Syrien nicht“
- 02 Inhalt I Impressum
- 03 Editorial
AgD stellt sich neuen Herausforderungen



»Vergesst Syrien nicht

04 Ausstellung

Jürgen Wolf zeigt eindrucksvolle Bilder aus Syrien aus dem Jahr 2005



»Theaterprojekt

06 Fluchtpunkt

Beim Theaterprojekt zum Thema Flüchtlinge lernt jeder von jedem



»International nicht national

10 Manfred Sauer

Vorstand der Auslandsgesellschaft und Bürgermeister in einer Person

- 12 **Weihnachtsbräuche**
Andere Länder - andere Weihnachtsbräuche: In Österreich erschreckt der „Krampus“ die Kinder
- 14 **DSW21 öffnet die Türen**
Die Stadtwerke öffnen die Türen der Lehrwerkstätten für Geflüchtete aus aller Welt
- 17 **Quartiersfest Woldenmey**
Ein Bilderbogen vom Fest aus dem September 2016
- 20 **Städtepartnerschaften für die Praxis**
Bürgerinnen und Bürger sollen die Städtepartnerschaften tragen
- 22 **Heather Hamblock**
Die letzte Vokabel ist noch lange nicht gelernt
- 24 **Umschlag**
Internationaler Tag der Toleranz

Impressum

Herausgeber:

Auslandsgesellschaft Deutschland (AgD) e.V.

Verantwortlich:

Marc Frese, Präsident AgD

Redaktion:

Martina Plum | Christian Weiher
Andreas Winkelsträter

Fotos:

Jürgen Wolf	Titel, S. 5
Martina Plum:	S. 6, S. 6 - 9, S.17 - 21
dpa:	S. 5
Stadt Dortmund:	S. 10
Alex Völkel	S. 11
Chr. Schulz / M. Plum	Umschlag

Texte:

Martina Plum: S. 4 - 7, S. 20 + 21
Christian Weiher: S. 10 - 11, S. 14 - 16, S. 22 - 23

Layout: Andreas Winkelsträter (AWiDo Media)

Druck: Hitzegrad | Dortmund

Auslandsgesellschaft Deutschland e.V.

Steinstraße 48
44147 Dortmund

Fon: +49 (0) 231 8 38 00 – 0
Fax: +49 (0) 231 8 38 00 – 75

mail: plum@auslandsgesellschaft.de
www.auslandsgesellschaft.de

Umschlag

Zum Internationalen Tag der Toleranz am 16. November 2016 setzen die Studenten der AgD ein Zeichen.

Wir nutzen Recyclingpapier.

Das Papier ist von IGEPA und heißt „Circle Silk Premium White“. Informationen hierzu unter dem Link: www.igepa.de/shop/igepa_group/circle-silk-premium-white.html

AgD stellt sich neuen Herausforderungen auch im nächsten Jahr

Breit gefächert ist auch diesmal unsere Themenauswahl. Sie reicht von den Portraits über unsere Projekte bis hin zu den Ausblicken, die diese Projekte mit sich bringen. Unser Alltag in der Auslandsgesellschaft hat sich kontinuierlich in den letzten zwei Jahren verändert.

Das Thema Flucht steht noch jeden Tag auf unserer Agenda. Dennoch: Es geht jetzt an das, was die Kanzlerin meinte, als sie sagte: Wir schaffen das.

Dabei legen wir großen Wert darauf, dass wir nicht nur unterstützen, sondern vor allem Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Bestes Beispiel dafür sind unsere Lotsen, die tagtäglich ihre Landsleute bei dem unterstützen, was für sie im Alltag wichtig ist. Unser Projekt der Interkulturellen Lotsen ist so gut angekommen, dass es fürs nächste Jahr von allen Dortmunder Rotary Clubs finanziell und ideell unterstützt wird.

„Vergesst Syrien nicht!“ – so lautete die Ausstellung von Jürgen Wolf, der seine Bilder von 2005 aus dem unzerstörten Land präsentierte. Dieser Aufforderung sind bei der Eröffnung im Oktober so viele Menschen gefolgt, dass unser Foyer brechend voll war. Es war eine Eröffnung mit Seltenheitswert: Es wurde gefeiert, gegessen und getanzt (Seite 4).

Aus ähnlicher Thematik heraus hat sich bei uns unter der Leitung von Susanne Hocke und Jürgen Larys das Theaterprojekt „Fluchtpunkt“ ergeben, das an drei Stät-

ten in Dortmund, Bochum und Lünen für ein erstmal sprachloses, dann aber umso redseligeres Publikum sorgte (Seite 6).

Engagement – das steht auch im Mittelpunkt bei der Geschichte um die drei „Azubis“ bei der DEW21. Engagement auf Seiten des Unternehmens. Denn die Erfolgsgeschichten wären ja nicht möglich, wenn die Unternehmen sich nicht engagieren würden. Wir haben Ihnen Ende 2015 Mohamad vorgestellt, damals hatte er dort seine Ausbildung begonnen. Zeit, einmal nachzuforschen (Seite 14).

Die Auslandsgesellschaft Deutschland hat sich, was die Städtepartnerschaften betrifft, mittlerweile einen Namen gemacht. Jetzt hat sie im Auftrag der Staatskanzlei NRW eine Broschüre entwickelt, mit der es sich praktisch in den Städten und Kommunen arbeiten lässt. Sie bildet einen weiteren Baustein auf dem Weg zu einem Kompetenzzentrum „Städtepartnerschaften“. Wir stellen sie Ihnen vor (Seite 20).

Für die Vivawest sind wir seit geraumer Zeit vor Ort in einem Dortmunder Stadtteil unterwegs. Wir zeigen Ihnen diesmal mit ein paar Fotos ein interkulturelles Fest im September 2016 (Seite 17).

Ganz anderes Thema – aber genauso spannend: 50 Jahre feinstes Englisch, 50 Jahre feinste Umgangsformen – machen Sie sich bereit auf einen Einblick in einen ganz besonderen Sprach-



kurs. Der Kurs, der von Heather Hamblock geleitet wird. (Seite 22).

Und last but not least: Wir stellen Ihnen unseren Vizepräsidenten, den Bürgermeister der Stadt Dortmund vor: Manfred Sauer (Seite 10).

Und was wäre der Dezember ohne das Weihnachtsthema? Klar, nichts. Deswegen auf der Seite 12 ein kleiner Ausblick zu unseren Nachbarn. Garantiert: Danach sind sie froh, dass es bei uns so beschaulich zugeht.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein ruhiges Weihnachtsfest für das Neue Jahr und uns allen nach dem besorgniserregenden Rechtsrücken in Europa, der Türkei, Russland und Amerika ein paar Tage Verschnaufpause und danach viel Besonnenheit.

Es bleibt spannend, nicht nur bei uns in der Auslandsgesellschaft, sondern auch weltweit. Seien wir auf der Hut. Besonders wir in Deutschland. Wir alle wissen warum.

Marc Frese
(Präsident AgD)



Erinnerungen an Syrien mit der Kamera eingefangen

Das Grauen der Flucht. Elf Menschen starben vor der Küste Griechenlands, vor der Insel Kos, unter ihnen auch der kleine Junge.

Als bekannt wurde, dass wir eine Ausstellung mit dem Titel „Vergesst Syrien nicht!“ plantem, meldeten sich immer mehr Menschen aus Syrien bei uns, die nachfragten.

Irgendwie wollten sich alle daran beteiligen. Und das haben sie dann auch. Vor allem, weil sie alle zur Eröffnung gekommen sind. Unser Foyer war selten so voll wie zur Vernissage der Ausstellung mit den Bildern von Jürgen Wolf. Er war 2005 in Syrien und „gefangen“ von der Faszination dieses Landes. So fasziniert, dass er „wie ein Besessener“ fotografiert hat. Unser Glück. Denn so

ist dokumentiert, was dort alles in Schutt und Asche liegt, welche Ausmaße der nicht enden wollende Krieg in Syrien hat.

Syrien ist die Wiege der Menschheit und Wurzel abendländischer Kultur. Syrien gilt als Brücke zwischen Orient und Okzident. Am Schnittpunkt von Handelswegen zwischen Ost und West durchlebte das Land Blütezeit und Niedergang vielfältiger Kulturen.

Aus dem Zweistromland kamen die Sumerer, Babylonier und Assyrer. Aus dem Norden kamen die Perser und aus dem Süden die Pharaonen. Aus Europa die Grie-

chen, Römer und Kreuzritter. Aus der Wüste kamen die Araber und machten zurzeit der Omayyaden Damaskus zur Hauptstadt eines großen arabischen Reiches.

Gesellschaftliche Innovationen wie Sesshaftigkeit und Städtebau haben hier ihren Ursprung. Technik und Kultur, Handel und Wandel wurden forciert, denn als „Durchgangsland“ saugte Syrien alle Entwicklungen der Nachbarn auf, formte sie um, verfeinerte sie und gab sie weiter. Auf weite Sicht gesehen, war die Region somit eher treibende Kraft als Opfer. Heute ist das anders. Das Land kommt nicht zur Ruhe. Die Men-



Auch dieses Bild ging um die Welt von der Zerstörung in Aleppo



Das „Bagdad Café“ - eine Aufnahme von Jürgen Wolf - das die Normalität in Syrien im Jahr 2005 zeigt.

schen sterben, wenn sie im Land bleiben. Millionen sind vertrieben und auf der Flucht auch hier bei uns gelandet. Wir versuchen, sie auf der Suche nach einer (neuen?) Heimat zu unterstützen.

Die Bilder von Jürgen Wolf zeigen die Bilder der Hochkultur. Das ist das, was der IS nicht schafft: Die Sehnsucht bleibt und ist festgehalten auf Papier.

Kulturelle Bauten kann man zerstören, die Erinnerung an sie aber nicht aus den Köpfen der Menschen löschen. Die Sehnsucht nach der Heimat bleibt.



Jürgen Wolf (2.v.r.) mit Familie und Besuchern bei der Ausstellungseröffnung an der Steinstraße.

Projekt Fluchtpunkt im Theater: Jeder lernt von jedem

Es war ein Experiment. Eines mit sehr ungewissem Ausgang...

Knapp drei Wochen lang trafen sich Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts und aus verschiedenen Kulturen. Ihre Verbindung: Die Lust am Theaterspielen. Fest stand nur die Überschrift ihres Theaters: „Fluchtpunkt“. Alles andere sollte sich ergeben...

Und es hat sich ergeben. Heraus gekommen sind drei Aufführungen in Dortmund, Bochum und Lünen, die die Zuschauer tief bewegt haben. So tief, dass das Projekt nach Weiterführung schreit. Die Auslandsgesellschaft führt auch im nächsten Jahr „Fluchtpunkt II - Auf der Suche nach der Heimat“ fort.

Unter der Leitung der beiden Theatermacher Susanne Hocke und Jürgen Larys haben die acht Teilnehmer im September ihre ureigenen Erfahrungen mit dem Thema Flucht erarbeitet. Das war nicht immer einfach, teilweise musste sehr tief gegraben werden.

Susanna Hocke und Jürgen Larys zu ihrem Theaterprojekt: „Wir wussten ja gar nicht, was uns erwartet, und inwieweit es ratsam ist, an frischen, sicherlich traumatischen Erlebnissen zu rühren. Aber die Teilnehmer haben es uns leicht gemacht. Es ist erstaunlich, manchmal beängstigend, mit welcher Kraft sich die Geflüchteten selbst tragen und halten. Auffällig war, dass zentrale Dinge oft indirekt zur Sprache kamen, in Reaktion auf Darbietungen anderer,

oder in Fremdtexen. Und auch bei den deutschen Teilnehmern gab es ein starkes Bedürfnis, an tief sitzenden Erinnerungen und teilweise seelischen Wunden zu arbeiten. Wichtig war, immer wieder Vertrauen innerhalb der Gruppe aufzubauen, so dass am Ende fast alles möglich war.“

Jeder von ihnen machte eine Wandlung mit. Am auffälligsten bei einer fast 80-jährigen Dame aus Dortmund. War sie zuvor ein wenig skeptisch, so bemerkte auch sie sehr viele Parallelen zwischen dem, was sie um und nach 1945 erlebt hatte und dem Erleben der noch sehr jungen Geflüchteten aus Eritrea, Syrien und dem Irak.

So treffen die vier Geflüchteten auf vier Menschen aus Deutschland: Es sind zwei „gestandene“ Damen sowie eine noch sehr junge Frau und ein Mann mittleren Alters. Sehr unterschiedlich stehen sie sich zunächst skeptisch gegenüber. Niemand kennt den anderen: Dilwar und Bella, Aziz und Ingrid, Yakob und Birgitt sowie Darbas und Bernold – das sind die Paare auf der Bühne, die sich beäugen. Sie wissen nichts voneinander.

Die Deutschen heißen die Neugekommenen willkommen, bis einer schreit: Stopp! Laut hallt es durch den Theatersaal. „Ich will kein Flüchtling sein. Nennt mich eine interkontinentales historisches Ereignis oder einen Schmerztraum, der durch diese elende Welt fegt, aber nennt mich nicht Flüchtling!“ Der Vehemenz



dieser Worte folgt das erschrockene Publikum. Birgitt, Ingrid, Bella und Bernold übersetzen die arabischen Worte der anderen vier.

Die Geflüchteten haben sich nicht ausgesucht, in diesem Land so zu leben, das sie eigentlich gar nicht will. Warum sie es denn trotzdem tun? Bernold schreit es laut in den Saal: „Weil ich in meinem Land nicht unter Fassbomben sterben wollte! Nur deswegen.“

Und dann erzählen die Vier von ihrer Heimat: Da ist der sehnsuchtsvolle Blick zur Mutter, die das Fladenbrot backt. Da ist das Foto der Familie im Portemonnaie, da sind der Vater, die Schwester und der Bruder. Aber da ist auch der junge Mann, der jetzt alleine hier hockt. Weit weg von seiner Heimat. Wie soll er jetzt bereits eine neue suchen?

Darbas, der Kurde aus Syrien, erzählt vom Tod seines Freundes, einem Tod, den er nicht wahrhaben will. Ingrid, eine der beiden



Jeder von den Darstellern machte eine Wandlung durch. Am auffälligsten war dies bei einer 80-jährigen Dame. Das Bild entstand bei der Premiere am 14. September 2016



Die Auslandsgesellschaft hat im Namen des Ministers für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien und Chefs der Staatskanzlei NRW Franz-Josef Lersch-Mense (Bild oben) die Administration für den Wettbewerb „Europa bei uns zuhause“ übernommen.

„Wir wollen ein lebendiges Europa der Bürgerinnen und Bürger. Uns ist wichtig, dass der Austausch zwischen den europäischen Städten auch und gerade auf zivilgesellschaftlicher Ebene gelebt wird. Dabei wollen wir die hervorragende Europaarbeit unserer Städtepartnerschaftsvereine und unserer Kommunen unterstützen“, begründet Lersch-Mense das Engagement des Landes. Die Kommunen in NRW und ihre Städtepartnerschaftsvereine haben sich im Sommer 2016 um die Förderung in Höhe von bis zu 5.000 Euro beworben. Die besten Vorschläge zum Thema „Europa bei uns zuhause“ wurden gefördert.

Dabei waren der Bandbreite der Themen kaum Grenzen gesetzt: Kultur, Sport, soziale und natürlich internationale Projekte sind gerne gesehen. Der Durchführungszeitraum für die ausgewählten Projekte ist vom 1.09.2016 bis zum 31.07.2017. Der zweite Teil des Wettbewerbs startet im Mai 2017, der Durchführungszeitraum ist vom 1.08.2017 bis zum 31.07.2018. Weitere Infos und Ansprechpartner unter: www.europa-bei-uns-zuhause.de

Damen aus Dortmund, hat den Krieg in Deutschland als Kind erlebt. Sie erzählt den anderen davon. Als der fremde Mann eines Tages im Jahr 1945, als 90 Prozent der Stadt in Schutt und Asche lagen, vor ihrem Bett stand, ihre Mutter ihn vorstellte mit den Worten „Das ist euer Vater!“ – da wird die Verbindung zu den aktuell Heimatvertriebenen klar. Alles geht ineinander über: Vertrieben, geflüchtet – der Schmerz ist der gleiche.

Überhaupt sind es die Bilder im Kopf der Zuschauer, die das Stück, die Geschichten dem Publikum so nahe bringen: Da ist Jakob, der aus Eritrea über Äthiopien bin in den Sudan zu Fuß geht, die Wüste durchquert und dann eine Woche lang auf einem Boot mit kaum Essen und Trinken das Mittelmeer überquert. Am Ende sind die Hälfte der Mitfliehenden tot, er selbst muss für drei Monate ins Hospital. Da ist Dilwar, der 13 Stunden geht, dann eine halbe Stunde Pause macht – ei-

nen Monat lang ist er unterwegs, zwei Tage gibt es gar kein Essen. Von der Türkei aus starten sie mit einem Gummiboot Richtung Griechenland. Das Boot geht kaputt, Türken bearbeiten es mit Stangen an denen Nägel sind. Sie wollen erst Geld. Zum Schluss hat er sehr viel Geld für seine Flucht ausgegeben. Auch die kleinste Unterstützung lässt sich jeder bezahlen.

Alles Geschichten, die unter der Haut brennen. Bis Ingrid es dann aus der Sicht der Deutschen auf den Punkt bringt: „Die Welt hat sich geändert. Auch mein Dortmund hat sich verändert. Erst kamen Polen, dann die Italiener, Jugoslawen und Türken. Nun kommen Menschen aus Nordafrika und den arabischen Ländern. Wir brauchen Zeit. Zeit, um uns daran zu gewöhnen.“

Wir brauchen Zeit zum Experimentieren, um uns kennen zu lernen. Auch in Dortmund ist ein erster Schritt getan.





„International nicht national“, das ist Manfred Sauers Devise

Wenn man wie Manfred Sauer dem Vorstand der Auslandsgesellschaft angehört, als Bürgermeister ein Dortmunder Botschafter ist, der die Stadt in der Fremde vertritt, wenn man es gewohnt ist, nicht nur zu kommunizieren sondern im besten Fall zu vermitteln, dann könnte man sich in diesen Zeiten schon einen leichten Anflug von Pessimismus erlauben.

Vielleicht ist es so: Früher hat der 70-Jährige beispielsweise zur Pflege von Städtepartnerschaften einfach Freunde besucht. Das tue er auch heute noch, sagt er, wie zuletzt im russischen Rostow am Don. Er bringt dann ein paar Kilo Käse mit, eine private Geste eben wie unter Freunden. Allerdings

Er spürt einen aufkeimenden Nationalismus, der den Feind im Ausland ausmacht - und Ausland, das sei immer der Westen.

stellt er nun fest, „dass neuerdings die politischen Probleme in Gesprächen ausgeklammert werden“. Er spürt einen aufkeimenden Nationalismus, der den Feind im Ausland ausmacht – und Ausland, das sei immer der Westen. Das Militärische werde betont.

Dann ist man vielleicht wirklich wieder mehr „in der Fremde“ als unter Freunden.

Manfred Sauer sitzt in seinem Büro im Rathaus, die großen Fenster öffnen sich zum Opernhaus, auf dem Schreibtisch steht eine kleine Deutschlandfahne.



Der Stolz auf sein Land ist immer auch der Stolz auf seine Stadt – es ist, als finde er im Lokalen die Ordnung, die im Land etwas verloren gegangen scheint. Die Schwarzrotgoldene ist ihm kein Zeichen von Nationalismus, denn der ist ihm fremd. Eher eins von Herkunft. Die ganzen nationalistischen Entwicklungen erfüllen ihn eindeutig mit Unbehagen.

Russland, Türkei, Ukraine, Ungarn: Man könne von jeder Nation etwas lernen, „aber bitte keinen Nationalismus. Man muss Freunde in der ganzen Welt haben, dann geht es einem am besten.“ Bringt aber manchmal Probleme mit sich. Denn wenn man als Freund im unruhigen Teil der Welt wahrgenommen wird, dann kommen die Menschen. Bei Wirt-

schaftsflüchtlingen ist Sauer kritisch: „Die aufzunehmen, das können wir uns im Moment nicht leisten.“ Manfred Sauer, seit Jahrzehnten Mitglied der CDU, unterstützt allerdings die Flüchtlingspolitik der Kanzlerin. „Wir haben die Pflicht, Menschen aus Kriegsgebieten aufzunehmen“, sagt er. Das berühmte „Wir schaffen das“ kreidet er ihr allerdings an. „Ich werfe ihr das nicht vor“, so Sauer, „aber es war unnötig.“ Die Stadt Dortmund habe zu dem Zeitpunkt schon einer Menge Flüchtlingen Unterschlupf geboten. Nach diesem Satz, der es bis in alle Zeiten in die deutschen Geschichtsbücher geschafft haben dürfte, habe sich die Stimmung verschärft – und zwar im ganzen Land. „Wir schaffen das“ polarisiere mehr als notwendig.

Womit wir wieder bei den Freunden wären. „Was die Kriegsflüchtlinge angeht, bin ich sehr enttäuscht über die mangelnde Zusammenarbeit in Europa“, meint Sauer. Ungarns Staatschef Viktor Orban fällt ihm da als erster ein. Solche Leute müsse man wirtschaftspolitisch unter Druck setzen. Also EU-Gelder streichen, „erst dann fangen sie an zu überlegen“. Auch über die Entwicklung in Polen ist er enttäuscht. Nationalismus, wohin man auch blicke. „Ich habe mich letztes mit Studenten aus Wroclaw unterhalten. Die sehen ihrem Land ebenfalls sorgenvoll dabei zu, wie es die demokratischen Grundstrukturen verlässt.“ Immer, wenn Manfred Sauer über die Entwicklungen im Ausland spricht, erinnert er an das, was derzeit in Deutschland passiert. „Wir müssen auch über unsere Situation sprechen.“

Beispielsweise über das Aufkeimen der AfD. Und über die Probleme mit der Integrationsarbeit – nicht der, die dem Land noch bevorstehe, sondern der, die schon längst geschafft sein soll-



te. „Wenn nach dem Putsch in der Türkei die hier geborenen türkischen Mitbürger von ‚unserem Präsidenten‘ sprechen, aber nicht Gauck sondern Erdogan meinen, dann weiß ich, dass wir zu wenig für die Integration getan haben.“ Erdogan: noch so ein Nationalist. Da sind ihm die Beispiele aus seiner täglichen Arbeit nicht nur näher sondern auch lieber.

Mann kann es in Deutschland schaffen, auch als ein Neuankömmling.

Es gebe so viele schöne bei Freisprechungen und Meisterfeiern von Menschen, die hier angekommen seien und sähen, „was hier alles möglich ist“. Man kann es schaffen, auch als Neuankömmling. Die Sprache schnell und gut zu lernen, das sei inzwischen ja schon eine Binsenweisheit – „das ist so platt wie richtig“. Gewerbe, Handwerk, Industrie: Es müsse steuerliche Vorteile für Unternehmen geben, die Flüchtlinge einstellten. Überhaupt, und jetzt wird Manfred Sauer zu einem Optimisten: „Wenn ich die Entwicklungen im Handwerk, an der Fachhochschule und in der Universität sehe, dann weiß ich, dass

dort Karrieren entstehen, die uns weiterhelfen werden.“

Die Dortmunder Kultur habe sich zu einem Leuchtturm entwickelt. Die Entwicklung des Balletts – unglaublich. Das Schauspiel gelte als eines der besten im gesamten deutschsprachigen Raum, und Opernsänger erarbeiteten sich von Dortmund aus die wirklich großen Bühnen. „Das sind Bereiche, die unser aller Achtung verdienen“, so Sauer.

Er sieht die vollen Flure in der Auslandsgesellschaft und merkt, dass sich doch eine Menge tut, was sich wieder mehr mit Internationalität verbinden lässt. Manfred Sauer gibt die Hoffnung nicht auf. Er wird seine Besuche in der Fremde weiterhin nutzen, um darauf hinzuweisen, „dass nur der Frieden der alleinige Zustand ist, an dem alle gewinnen können“. Er wird als Privatmann nicht anders sein als ein Gesandter der Stadt. Man muss halt offen seine Meinung sagen. „Es gibt keine zwei Seiten der Moral“, stellt Manfred Sauer fest, „die politische und die private sollten schon deckungsgleich sein.“

In der Fremde, und ja, auch unter Freunden.

Andere Länder - andere Weihnachtsbräuche

Weihnachten steht vor der Tür. Wie immer das am meisten herbeigesehnte Fest. Wir haben mal einige Teilnehmer / Besucher unserer Kurse oder Veranstaltungen gefragt. Hier ihre Geschichten:.



In Ungarn schützt ein Stuhl vor bösen Hexen

In Ungarn beginnen die Menschen am 13. Dezember mit dem Bau an einem ganz besonderen Stuhl, der am Ende eh wieder verbrannt wird. Der Luca széke (Luca-Stuhl) besteht aus sieben verschiedenen Holzarten und soll vor Hexen schützen. Der Stuhl muss genau an Heiligabend fertig gestellt werden und wird dann zur Christmette mitgenommen. Dort stellen sich die Ungarn auf den Stuhl und halten nach Hexen Ausschau. Sieht man eine Hexe, schnappt man sich den Stuhl und rennt nach Hause. Damit die Hexen einen nicht fassen, wirft man Mohnsamen auf den Boden. Die Hexen müssen diese nämlich alle schön aufsammeln, bevor sie die Verfolgung wieder aufnehmen. Zuhause angekommen verbrennt man dann schnell den Stuhl und ist so für das nächste Jahr vor ihnen sicher.

Der Troll Jólasveinar beschert in Island mit faulen Kartoffeln

Ab dem 11. Dezember gehen 13 Trolle um in Island. Ihnen sitzt der Schalk im Nacken. In den 13 Nächten vor Weihnachten stellen die Kinder ihre besten Schuhe ans Fenster, damit die Trolle ihnen die Süßigkeiten reinstecken können. Vorausgesetzt, die Kinder waren artig. Dann kann jedes Mädchen, jeder Jungen mit den besten und leckersten Schokoladen rechnen. Ganz anders allerdings ist es, wenn man etwas angestellt hat. Dann stinken die Schuhe. Denn dann sind sie bestückt mit faulenden Kartoffeln. Die Jólasveinar in ihren traditionellen isländischen Trachten sind spitzbübische Gesellen, und ihre Namen deuten auf die Art von Streichen hin, die sie am liebsten spielen. Da wären beispielsweise Stekkjastaur (Schafschreck), Þvörusleikir (Kellenlecker), Pottaskefill (Töpfekratzer), Askasleikir (Suppenschlürfer), Hurðaskellir (Türenknaller), Skyrgámur (Quarkfresser), Bjúgnakrækir (Würstchenklauer), Gluggagægir (Fenstergucker) und Kertasníkir (Kerzenschnorrer).

In Österreich erschreckt der Krampus die Kinder

Wie ein Tier sieht sie aus die Kreatur, die in unserem Nachbarland durch die Straßen läuft und die Kinder in Angst und Schrecken versetzt, wenn sie nicht artig und lieb waren. Es ist Krampus, der böse Komplize des Nikolaus, der die Heranwachsenden bestraft. In Österreich ist es Tradition, dass der Heilige Nikolaus artige Jungen und Mädchen belohnt, während Krampus die unartigsten Kinder einfängt und in seinen Sack steckt. In der ersten Dezemberwoche (besonders am Nikolaustag) verkleiden sich junge Männer als Krampus und erschrecken Kinder mit raselnden Ketten und Glocken.



Begrüßten mit Mohamad Al Kaddah, Mehdi Hoseini und Alassane Doumbia drei Flüchtlinge in der Lehrwerkstatt der Stadtwerke: Dieter Heuvmann (rechts) und Dennis Masuhr (hinten).

DSW21 öffnen die Türen für Geflüchtete aus aller Welt

Manchmal muss man einfach reagieren, sich Situationen entgegenstellen oder sie annehmen – je nachdem. Seit dem Beginn der Flüchtlingskrise, den Eindruck hat man mitunter, beschäftigt sich Deutschland mit einem Drehbuch, das jeder in seinem Kopf, in seinem Denken und Handeln fortschreiben darf.

Alle sind also Teil der Geschichte. Und wenn alle gemeint sind, dann sind Mohamad Al Kaddah, Alassane Doumbia und Mehdi Hoseini ebenfalls Teil dieser Geschichte. Wie auch Parteien, Sportvereine, Einrichtungen, Kirchen, Unternehmen. Da sind die, die Türen zuschlagen, ebenso dabei, wie die, die sie öffnen. Die Dortmunder Stadtwerke (DSW21)

haben sich gemeinsam mit ihren Tochterunternehmen Dortmunder Energie und Wasser (DEW21) sowie der Dortmunder Netz GmbH schon längst entschieden: Sie haben ihre Tore geöffnet – und zwar

Unter den Auszubildenden haben sich bereits Freundschaften ergeben

die zur Ausbildungswerkstatt. Der Syrer Al Kaddah, der Iraner Hoseini und Alassane Doumbia von der Elfenbeinküste haben nun ihrem ehemaligen Status als „unbegleiteter minderjähriger Flüchtling“ einen anderen angefügt. Sie sind jetzt – Lehrling. Ausbildungsleiter Dieter Heuvmann und der für die Ausbildung im Kfz-Bereich

zuständige Dennis Masuhr können sich in der von allen drei Unternehmen gemeinsam betriebenen Lehrwerkstatt an der Mantuffelstraße quasi jeden Tag davon überzeugen, dass Integration möglich ist.

Man muss jetzt nicht idealisieren, das darf man sogar nicht. „Aber ich stelle fest, dass sich hier schon Freundschaften unter den Auszubildenden ergeben haben“, sagt Heuvmann. Ein Lernprozess für beide Seiten. Eine Konfrontation mit einem jeweils anderen Schicksal. „Es ist etwas anderes, von Flüchtlingen in der Zeitung zu lesen oder sie vor sich stehen zu haben und zu wissen, dass sie vielleicht zu Fuß hierher gekommen sind.“ Mohamad war der erste jugendliche Flüchtling,

der die Chance bekam, bei den Stadtwerken eine Ausbildung zu beginnen. Seit Sommer 2015 absolviert er eine Lehre zur Fachkraft für Metalltechnik. Seinen ersten Sprachkurs nach seiner Ankunft im Oktober 2013 belegte er in der Auslandsgesellschaft wie übrigens Alassane Doumbia auch. Die „Inter | Kultur“ stellte Al Kaddah in ihrer August-Ausgabe 2015 vor.

Ein 17-Jähriger, der dem Schrecken in Syrien entronnen war, um ihn gegen die Einsamkeit in Dortmund einzutauschen. Und dessen Vater von Assad-Schergen erschossen wurde, weil er seinen Sohn der Armee entzogen und ihm die Flucht übers Mittelmeer ermöglicht hat. Zwei Jahre später

Ein Migrationsprojekt nutzt die Sommerferien zu einem Praktikum mit Lehrlingen als Ausbilder

steht Mohamad lächelnd im Blaumann vor einem und spricht bemerkenswert gutes Deutsch. Aber nicht nur er. „Sie haben alle drei Sprachtalent und einen schulischen Hintergrund“, stellt Masuhr fest. Was die Sache im Schwierigen etwas einfacher macht.

Dass sich das so ergeben hat, ist der DSW-Mitarbeiterin Birgit Ehm zu verdanken, die sich auch privat um Flüchtlinge kümmert. Ihr Vorschlag, man müsse einfach mehr tun und bestenfalls das Unternehmen dabei einbinden, erreichte schließlich die Vorstandsetage. Mit der Folge, dass die drei Firmen mit der Gründung des „MigrAzubi“-Projektes in die aktive Hilfe einstiegen.

„Die Idee war, dass wir in den Zeiten der großen Sommerferien, wenn die Schulen zu und viele Lehrlinge in Urlaub sind, unsere Werkstatt für Geflüchtete öff-



Schrauben an ihrer Zukunft: (v.l.) Mohamad Al Kaddah, Mehdi Hoseini und Alassane Doumbia in der Ausbildungswerkstatt der DSW21.

nen“, sagt Masuhr. „Die Ferien sind für sie verschenkte Zeit. Sie möchten ihr Deutsch verbessern, aber sie haben kaum Gelegenheit, Deutsch zu sprechen. Und sie möchten die Kultur und das Arbeitsleben kennen lernen, ken-

Vertrauen fassen, das geht unter Jugendlichen schneller als unter Erwachsenen

nen aber keine Deutschen“, so hat es Birgit Ehm einmal zusammengefasst.

Für die 25 Teilnehmer, die in zwei Gruppen jeweils zwei Wochen den Arbeitsalltag in einem deutschen

Unternehmen kennenlernten, fungierten gleichaltrige gewerbliche Lehrlinge als Ausbilder. „Wir wollten sie in Kontakt mit unseren Azubis bringen“, sagt Masuhr dazu, „die sollten sich kümmern.“ Kein verkehrter Ansatz. „Denn Vertrauen fassen geht unter den Jugendlichen schneller – da war das Eis innerhalb von Stunden gebrochen. Das dauert bei Erwachsenen länger“, fügt Heuermann an.

Die Jugendlichen hätten gebohrt, gefeilt, einfache Schaltungen gebaut und irgendwann hätte einer von den Migranten deutlich gemacht: „Ich hätte nie geglaubt, dass ich so etwas kann.“ Die Kurse sind vorbei, aber nicht auf Dauer.

„Der Vorstand hat bereits Grünes Licht gegeben, das werden wir das nächste Jahr wiederholen“, so der Ausbildungsleiter. Dabei soll es aber nicht bleiben. Ausflüge wurden organisiert, gemeinsames Kochen schloss sich an. Ein Fußballspiel soll helfen, damit die Jugendlichen untereinander in Kontakt bleiben. Heuemann schließt nicht aus, dass der ein oder andere später bei den Stadtwerken in der Ausbildung landet. Sollte da kein Platz mehr sein, auch nicht schlimm. „Wir haben viele Kontakte zu anderen Unternehmen – da sucht immer einer einen Lehrling.“ Mit 23 anderen Unternehmen bestreiten die DSW21 u.a. die Nacht der Ausbildung. „70 unterschiedliche Berufe stehen dahinter“, meint er, „und wenn man da einen empfiehlt, dann ist da auch was hinter.“ Und weist darauf hin, dass die Stadtwerke ja bereits seit Langem eine Tradition haben, was die Eingliederung von Zugewanderten angeht. „Bei uns arbeiten unter anderem Polen, Türken, Marokkaner – wir sind sowieso eine bunte Truppe.“

Zur Wahrheit gehöre allerdings auch, dass in Deutschland eine Lehre zu absolvieren an gewisse Ablaufregeln gebunden ist. Und mit Regeln ist es manchmal schwierig. „Die Jungs waren es gewohnt, sich unter schwie-

Manche wollen mehr arbeiten, weil sie Geld für ihre Familien verdienen wollen.

rigsten Bedingungen selber zu organisieren“, stellt Heuemann fest. Unter Gefahren weg von Zuhause und raus aus ihren Familien, um alleine und ohne die Sprache sprechen zu können in einem fremden Land neu anzufangen – als vielleicht 17- oder 18-Jähriger. Manche wollen mehr

arbeiten, weil sie Geld für ihre Familien benötigen, weil sie noch Schulden von der Flucht drücken. „Aber Zuarbeit geht nur in gewissem Rahmen, weil bei uns die Arbeitszeitgesetze dagegen stehen. Und außerdem soll die Ausbildung ja oberste Priorität haben.“

„Da, wo sich Chancen ergeben, da ist mein Leben“, sagt Mehdi Hoseini, der eine Lehre zum Kfz-Mechatroniker absolviert und

Mohamad Al Kaddah ist heute schon klar, dass er zurück nach Syrien gehen will

sich seinen Weg nach Deutschland über die Türkei, Griechenland. Italien und Frankreich gebahnt hat. Er ist seit fünf Jahren in Deutschland und überlegt kurz: „Ich weiß noch, wie es früher war, und wie es mir heute geht. Ich habe viel erreicht und will versuchen, dass es so weitergeht.“ Das will Mohamad Al Kaddah ebenfalls. Ihm allerdings ist heute schon klar, dass er nach Syrien zurückgeht, wenn es die Umstände erlauben. Er möchte dabei helfen, sein Land wieder aufzubauen.

Alassane ist seit zweieinhalb Jahren in Deutschland. Mali, Algerien, Marokko, Spanien, Frankreich waren die Stationen seiner Flucht. Nach dem absolvierten Sprachkurs entschloss er sich, die Anne-Frank-Gesamtschule zu besuchen, die er mit der Fachoberschulreife abschloss. Und jetzt die Lehre zum Industrieelektriker. Er staunt selber: „Vor zwei Jahren konnte ich mir das alles noch nicht vorstellen – und ich bin wirklich froh darüber, wie es sich entwickelt hat.“ Über seine Zukunft kann er nichts sagen. Erstmal ist er froh darüber, dass die Gegenwart die Vergangenheit überlagert.

Ankündigung

Menschen auf der Flucht 1945 - 2015

Was eint die Menschen, die 1945 vertrieben wurden, mit denen, die 2015 aus den Kriegsgebieten der Welt zu uns gekommen sind? Unter welchen Umständen haben sich die Generationen auf den Weg gemacht? Wie sind sie aufgenommen worden? Wurden sie mit offenen Armen empfangen, oder begegneten sie starker Skepsis oder gar Ablehnung?

Fragen, die wir gemeinsam mit dem WDR Hörfunkjournalisten Jürgen Hoppe ehemaligen Vertriebenen aus Schlesien und jungen Flüchtlingen aus Syrien und Eritrea stellen wollen.

Flucht ist kein aktuelles Phänomen. Sie hat es immer gegeben und wird es auch weiterhin geben. Oft wird vergessen, dass die Bundesrepublik immer schon Menschen aufgenommen hat, die ihre Heimat notgedrungen verlassen mussten.

So sind zum Beispiel früher auch aus Chile, Vietnam und Bosnien Menschen nach Dortmund gekommen. Wir sprechen mit ihnen und fragen: Wie war ihr Ankommen hier bei uns?

8. Februar 2017, 17.30 Uhr

Großer Saal der
Auslandsgesellschaft

In Kooperation mit der
VHS Stadt Dortmund

Nachbarschaftsfest im Woldenmey-Quartier im September 2016







Bürgerinnen und Bürger sollen Städ

Was ist eigentlich der Sinn von Projekt- und Städtepartnerschaften? Der Austausch von Kultur? Der gegenseitige interkulturelle Dialog?

Eins steht fest, der Rest muss geklärt werden: Sie sind vor allem Partnerschaften auf bilateralen, kommunalen und zivilgesellschaftlicher Ebene. Partnerschaften, egal auf welcher Ebene, müssen sich entwickeln, sie müssen leben, sich auf- und ausbauen, und auch das mit dem Geld muss stimmen.

Die Auslandsgesellschaft im Europazentrum NRW hat sich erneut

Mehr und mehr werden Netzwerke, Projekt- und Themenpartnerschaften mit europäischen Ländern gefüllt

dem Thema gewidmet: Diesmal geht es um konkrete Tipps für die Praxis.

Handfeste Handreichungen, die der Praktiker vor Ort nutzen kann. Soweit der Anspruch, die Aufgabenstellung des Ministers für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien des Landes NRW und Chef der Staatskanzlei, Franz-Josef Lersch-Mense, der den Auftrag an die Steinstraße vergeben hat. Herausgekommen ist eine 64-seitige Broschüre im handlichen A5-Format, die sich der Praktiker wirklich in die Tasche stecken kann.

Internationale Arbeit der Kommunen und Gemeinden findet fast zu 90 Prozent mit Partnern in Europa statt. Dabei wandelt sich deutlich ihr Gesicht. Mehr und mehr



Wolfram Kuschke (Vizepräsident, links) und Marc Frese (Präsident)

werden Netzwerke, Projekt- und Themenpartnerschaft mit europäischem Leben gefüllt. Ideen, Aufgaben und Herausforderungen machen vor Landesgrenzen nicht halt. Oftmals sind strukturelle Wandlungen von anderen Ländern bereits durchlebt worden oder sind in anderen Nationen aktuell gleich.

Klimawandel, Migration - um nur zwei Themenfelder zu nennen - sind (mindestens) europäische und keine Länderfragen. Die Publikation gibt Auskunft über so ver-

schiedene Themen wie Gründen einer Partnerschaft und praktische Tipps bei „Was tun, wenn es kriselt?“. Wichtig bei der Darstellung waren den Machern dabei die best-practise-Beispiele von Kommunen in NRW.

Bewusst wurde dabei auf die großen Leuchtturmprojekte verzichtet, um die „Anstrengungen der kleiner Kommunen zu ergänzen beziehungsweise auch zu würdigen“. Diese Beispiele sollen Mut machen, sich in Europa interkommunal zu engagieren.



Ein Interview mit Marc Frese und Wolfram Kuschke

gesellschaft bei Städtepartnerschaften vorgelegt. Wir haben analysiert, wie Städtepartnerschaften in der Praxis funktionieren und best-practice-Beispiele vorgestellt. Bei allen Aktivitäten ist es uns wichtig, einen hohen Praxisbezug und einen schnellen Nutzen für den Leser zu schaffen.

Welche Anregungen kann die Arbeit des Europazentrums NRW beim Thema Städtepartnerschaften und Internationales geben?

Wir wollen mit unserer Arbeit bürgerschaftliches Engagement fördern und Instrumente aufzeigen, wie diese Aufgabe gemeinsam mit den Kommunen und Verwaltungen angegangen werden kann. Die Städtepartnerschaftsarbeit ist dann von Erfolg gekrönt, wenn sie von den Bürgerinnen und Bürgern getragen wird. Die durch uns gesammelten Informationen und Erkenntnisse möchten wir gerne in ein Kompetenzzentrum Städtepartnerschaften in Nordrhein-Westfalen einfließen lassen, das als Anlaufstelle für alle Aktiven in der Städtepartnerschaftsarbeit da sein soll.

Welchen Stellenwert hat dabei diese Broschüre?

Diese Broschüre ist so etwas wie eine kleine Bedienungsanleitung geworden. Jedem, der sich zum ersten Mal mit dem Thema Städtepartnerschaften beschäftigt, ist sie ein Leitfaden. Und den regelmäßig Aktiven dient sie zur Auffrischung des eigenen Know-hows. Wir wünschen uns, dass sie zu einem Standardwerk aus der Praxis für die Praxis wird.

Warum engagiert sich die Auslandsgesellschaft so intensiv bei dem Thema Städtepartnerschaften?

Unsere Aufgabe ist die Förderung der Völkerverständigung im Geiste von Humanität und Toleranz, diesen Satzungszweck sind wir seit 1949 verpflichtet. Städtepartnerschaften sind ein ideales Instrument, um dieses Ziel zu erreichen: Auf kommunaler und zivilgesellschaftlicher Ebene wird der Austausch und Dialog gefördert. Menschen

kommen sich näher, lernen sich gegenseitig schätzen und wachsen zu einer Einheit zusammen. So wird insbesondere auch die Idee eines gemeinsamen Europas unterstützt.

Welche konkreten Ergebnisse dieser Arbeit gibt es?

Seit 2010 widmen wir uns dem Thema Städtepartnerschaften. In mehreren Studien haben wir eine systematische Erhebung zu bestehenden Städtepartnerschaften und zur Rolle der Zivil-

Die letzte Vokabel ist noch lange nicht gelernt

Die Weltpolitik klopft an an diesem grauen Morgen im Seminarraum der Auslandsgesellschaft, und für die meisten Teilnehmer des Sprachkurses „Conversation and language practice“ von Heather Hamblock bleibt er auch im übertragenen Sinne grau.

Donald Trump ist gewählt, und Karl Kallenbach konstatiert wenig enthusiastisch, dafür aber schwer ironisch: „We are surrounded from really nice fellows – Putin, Erdogan, Trump...“. Gut, dass das in diesem Kursus etwas anders ist. Hier passiert mehr, als nur Vokabeln und Satzstellung zu lernen, hier sind sie wirklich „fellows“.

Denn Heather Hamblock versammelt einen Großteil der Teilnehmer schon seit Jahrzehnten um

Generationen von Teilnehmern haben bei ihr die Weltsprache Nr. 1 gelernt

sich. Sie sprechen bereits ein hervorragendes Englisch, kommen aber trotzdem Woche für Woche. Glaubt man Rosemarie Simon, gibt es dafür nur noch einen einzigen Grund. Und dieser heißt: Heather Hamblock.

Seit 50 Jahren lehrt die Lehrerin, die ihre Heimat eigentlich in der Grafschaft Lancashire hat, in der Auslandsgesellschaft Englisch. Sie dürfte inzwischen für Generationen von Teilnehmern den Grundstein für die Möglichkeit gelegt haben, sich adäquat in der Weltsprache Nr. 1 über Politik, Literatur, Kulturelles all-



Arbeitet seit 50 Jahren in der Auslandsgesellschaft: Heather Hamblock.

gemein, aber über auch das Leben links und rechts, das Alltägliche also, unterhalten zu können. „Permanent learning“ ist das, was schon mit dem Öffnen der Tür beginnt. Es gibt keinen „Guten Morgen“-Gruß - es gibt ein „Morning!“ Deutsch muss draußen bleiben auf der Sprachinsel Steinstraße.

Es bleibt nicht viel verborgen, wenn man 30, 40 Jahre lang jede Woche miteinander „Konversation macht“. Schon gar keine pädagogische Fähigkeit. „Ihre Themenwahl ist sehr geschickt“, stellt Karl Victor fest. Sämtliche Felder würden beackert. Mal

liegt Daphne du Mauriers Buch „Rebecca“ auf dem Tisch, dann werden Bilder besprochen oder die neue Computertechnik thematisiert. Champions League ist, wenn einer einen deutschen Witz in englischer Sprache erzählen kann – und trotzdem Lacher erntet. Es ist die phonetische Abbildung dessen, was alle umgibt. „Irgendwann wird angefangen zu diskutieren“, erzählt Victor weiter, „und zum Schluss der Stunde hin wird es immer qualifizierter.“ Er fügt noch an, was Karl Kallenbach in der vergangenen Woche im Hinausgehen zu ihm gesagt hat. Nämlich: „Das war mal wieder ein gelungener Vormittag.“

Die so Gelobte stapelt tief. Bevor sie Mitte der 60er Jahre nach Deutschland kam, hatte sie als Gymnasiallehrerin gearbeitet. Ihre Studienfächer waren zwar Französisch und Englisch, und so lag es nahe, dass sie ihr Wissen um Sprache auch in Deutschland würde anwenden können. Sie begann im November 1966 in der Auslandsgesellschaft mit Kindern und Jugendlichen Englisch zu üben. „Das war damals mehr Singen und Spielen“, erinnert sie sich, „aber als sich später einige Schüler auf die Prüfung für das englische Sprachzertifikat ‚Cambridge‘ vorbereiten wollten, hat sich das geändert.“

Sie begann, mit ihnen Bücher zu lesen, mehr Unterricht zu geben. Es fügte sich ein Kurs zum anderen. „Früher waren es acht Unterrichtsstunden am Tag, aber heute ist es wie Urlaub.“ Heute ist es nur noch ein wöchentlicher Ausflug mit „fellows“, mit Kameraden. Ralf-Dieter Radosch spricht ganz allgemein davon, dass man es in der Gruppe „mit sehr sympathischen Vertretern der englischen Sprache zu tun hat – und das erzeugt eine Verbundenheit“.

Bis auf Marlis Hennig ist niemand der 13 Teilnehmer mehr berufstätig. Als Hennig vor vier, fünf Jahren erfuhr, dass Dortmund-Tourismus Mitarbeiterinnen suchte, die in der Lage waren, Stadtrundfahrten auf Englisch anzubieten, polierte sie ihren Sprachschatz bei Heather Hamblock auf. „Ich hab es noch beruflich nutzen können“, sagt sie. Otto Kettenhöfer nutzt es beruflich nicht mehr.

Aber diesen Termin an der Steinstraße nimmt er trotzdem gerne wahr. „Man kommt mal raus, lernt andere Leute kennen, hört mal eine andere Meinung“, findet er, „das ersetzt mir die sozialen Kontakte, die ich früher auf der Arbeit hatte.“ Er ist Australiener-Freund, war bereits mehrfach



Einige ihrer Sprachschüler sind schon seit Jahrzehnten in ihrem Unterricht: Heather Hamblock (Mitte) mit Mitgliedern ihres Kurses.

dort – der Nutzwert des Gelernten ist also immer noch hoch.

Die Sätze fliegen kreuz und quer über den Tisch. Frage-Antwort, Rede-Gegenrede. Hinterher lassen sie es – allerdings britisch unüblich – bei einer Tasse Kaffee ausklingen. Regina Walken-

Das Lernen bei ihr ist angenehm, weil niemand bloßgestellt wird

horst lacht, als sie sagt: „Dann sprechen wir alles auf Deutsch nach.“ Das Lernen im Kurs sei angenehm, weil niemand bloßgestellt werde. „Es ist so etwas wie ein ‚social event‘“, beschreibt sie, „und Heather Hamblock macht es einfach meisterlich.“

Einige, die noch nicht ganz so lange dabei sind, hatten schon Kurse absolviert, bevor sie ihren in der Auslandsgesellschaft belegten. „Da wurde nur gebüffelt“, erinnert sich Karl Victor, „und deswegen hat so mancher aufgehört.“ Was um der schönen englischen Sprache willen sehr schade ge-

wesen sei. Dieser Kurs allerdings habe von Beginn an auf Konversation gesetzt, „denn das Sprechen ist das Wichtigste“. Nein, einfach sei es deswegen immer noch nicht, sagt Rosemarie Simon. Es gebe natürlich zusätzlich Hausaufgaben zu erledigen, und da sitze man durchaus auch schon mal zwei, drei Stunden dran.

Hausaufgaben?
Sorry, Homework.

Rosemarie Simon ist bereits seit Jahrzehnten dabei. Sie hat sich bei Heather Hamblock sprachlich immer sehr zu Hause gefühlt. „Wenn sie weg ist, bin ich auch weg“, kündigt sie an. 50 Jahre, das ist eine verdammt lange Zeit, und das weiß die Sprachlehrerin ebenfalls. Irgendwann muss Schluss sein. Von anderen Kursen hat sie sich bereits verabschiedet. „Ich wollte schon aufhören, als ihr in Rente gegangen seid“, ruft sie und lacht, „aber ihr seid einfach geblieben.“ Sprache lebt halt, sie ist lebendig, es gibt immer etwas zu sagen.

Die letzte Vokabel ist noch lange nicht gelernt.



Sprachschüler im November 2016